

## Jerusalem – eine Stadt mit vielen Grabungen, aber keinem Gesamtbild

Die Archäologie Jerusalems hat vieles gemeinsam mit den Ausgrabungen in deutschen Städten mit langer Vergangenheit. Die antiken Reste sind heute allesamt überbaut, Ausgrabungen sind nur möglich, wenn ein Neubau ansteht. So entsteht ein Flickenteppich von kleinteiligen Grabungsbefunden, die nur mühsam zu einem Gesamtbild zusammengesetzt werden können. In Jerusalem haben allerdings politisch geschaffene Strukturen die Rekonstruktion der Stadtgeschichte etwas erleichtert. Die Altstadt ist in ein christliches, ein arabisches, ein armenisches und ein jüdisches Viertel geteilt. Beim Wiederaufbau des völlig zerfallenen jüdischen Viertels konnte man großflächigere Ausgrabungen vornehmen. Und die sog. Davidsstadt, der Kern des antiken Jerusalem, wurde inzwischen von arabischen Wohnhäusern völlig geräumt, so dass auch dort größere Grabungen vorgenommen werden können. Allerdings gibt es ein anderes Problem, das sich in anderen Städten mit antiker Vergangenheit so nicht stellt. Der Staat Israel beansprucht ganz Jerusalem ungeteilt als Hauptstadt von Israel, was aber völkerrechtlich nicht anerkannt ist. Da man nach Völkerrecht in erobertem Gebiet ohne Friedensvertrag Ausgrabungen nur bei notwendigen Infrastrukturmaßnahmen durchführen darf, steht hinter vielen Grabungen ein völkerrechtliches Fragezeichen, das aber gerne übersehen und missachtet wird.

Zahlreiche Grabungsberichte zur Davidsstadt und zum jüdischen

Viertel der letzten Jahre vermitteln uns inzwischen ein recht anschauliches Bild von Jerusalem zu biblischen Zeiten. Aber auch die Umgebung der Stadt gerät zunehmend in den Blickpunkt der Forscher; sie kann einiges über die Bedeutung Jerusalems in unterschiedlichen Zeiten verraten. Und schließlich wurde viel Schutt vom Tempelplatz im Kidrontal abgelagert, als man eine unterirdische Moschee dort errichtete; das Durchwühlen dieses Schuttes ist auch ein Schwerpunkt der Forschungen der vergangenen Jahre.

Für die Zeit des Alten Testaments ist sicherlich die Davidsstadt der spannendste Bereich. Dieser Sporn, auf dem schon vor über 6 000 Jahren erste Siedlungsspuren nachgewiesen sind, hat extrem steile Flanken. Im Osten wird der Sporn vom Kidrontal begrenzt, im Westen vom heute stark mit Schutt aufgefüllten Stadt- oder Tyropoiontal. So war die antike Stadtanlage ideal geschützt. Das Siedlungsgebiet ist selbst bei optimistischen Annahmen maximal 200 m breit und dürfte allenfalls 500 m lang gewesen sein. Bei der Gichonquelle liegt das heutige Kidrontal auf einer Höhe von 645 m, die Kuppe der Siedlung dagegen bei 695 m – ein Höhenunterschied von 50 m auf einer Entfernung von gerade einmal gut 100 m Distanz. Dieses Gelände ließ sich nur schwer bebauen. Wer hier Mauern errichten wollte, musste ältere Siedlungsreste beseitigen. Daher darf es nicht verwundern, dass wir aus der Bronzezeit hier vor allem den Nachweis von

einzelnen Scherben in Felsspalten haben, aber kaum Mauern.

Aus der frühen jüdischen Königszeit haben sich zwar zahlreiche Mauern erhalten, aber ihre exakte Datierung ist oft höchst umstritten. Schon seit langem bekannt ist eine sog. Stepped Stone Structure, die den gesamten Abhang befestigte und die die Errichtung von Bauten erleichterte. Ihre eigentliche Funktion ist aber nicht bekannt. Manche Forscher verbinden sie mit dem sog. Millo (2 Sam 5, 9), der von Salomo erbaut worden sein soll. Andere Forscher nehmen an, dass die Anlage schon in der Spätbronzezeit oder wenigstens in der Eisenzeit I errichtet wurde. Möglicherweise wurde sie erbaut, um den Abhang zu versteifen, damit oberhalb ein größeres Gebäude errichtet werden konnte.

In den folgenden Jahrhunderten wurde die Davidsstadt immer wieder bis in die römische Zeit hinein besiedelt. Aber nie waren alle Ausgrabungsareale gleichzeitig besiedelt. Entweder es wurden ältere Bauten beseitigt, um neue dort gründen zu können, oder aber einzelne Partien des Areals blieben wegen der Steilheit des Geländes unbewohnt.

Nördlich an die Davidsstadt schloss sich seit Salomonischer Zeit das Tempelareal an. Immer wieder wurde erwogen, ob nicht auch schon in der Bronzezeit der Jerusalemer Tempel hier gestanden hat. Aber das würde voraussetzen, dass das Tempelareal völlig freistand und nicht geschützt war. Weil im Tempel stets wertvolle Dinge aufbewahrt wurden, ist diese These wenig wahrscheinlich. Da auf dem gesamten Tempelareal keine Ausgrabungen durchgeführt werden dürfen, muss aber alles Spekulation bleiben. Schon das Verlegen von neuen Elektroleitungen auf dem Areal und der Fund von einigen

Scherben dort erregte vor einigen Jahren großes Aufsehen, obwohl die Funde eigentlich nichts aussagen. Noch mehr wird derzeit eine andere Fundgruppe ideologisch ausgeschlachtet. Ab 1996 wurde der Bereich der sog. Salomonischen Ställe, einer großen Halle mit Substruktionsbauten im Südosten des Tempelplatzes, in eine unterirdische Moschee umgebaut. Für die Zugangsrampe wurde Schutt entfernt, den man im Kidrontal ablagerte. Seit 2004 durchsieben nun israelische Archäologen unter der Leitung von G. Barkay diesen Schutt und finden, wie nicht anders zu erwarten, alle möglichen Relikte aus der Geschichte der Stadt. Auch wenn diese Funde immer wieder als sensationell dargestellt werden, sind sie doch eigentlich unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten wertlos. In ihrem heutigen Zustand sind sie ohne ursprünglichen Fundzusammenhang, sind also nur als Fundstücke, nicht aber als in einen Fundzusammenhang einordbare Funde relevant. Sie sehen zum Teil schön aus, können aber nichts mehr unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten aussagen und sind Funden aus dem Antikenhandel gleichzustellen. Aber selbst wenn diese Schuttmassen unter archäologischer Aufsicht in einer kontrollierten Grabung freigelegt worden wären, wären sie ohne wissenschaftlichen Mehrwert gewesen. Das Gelände dort wurde irgendwann mit Schutt aufgefüllt, und dieser Schutt kann von überall in Jerusalem kommen, also nicht zwingend vom Tempelplatz selbst.

Über den Salomonischen Tempel sind wir somit nur über die biblischen Texte informiert. Hierbei lässt sich ein älterer Grundstock von jüngeren Überarbeitungen trennen. Die Tempelgerätschaften wie das Eherne Meer, die Säulen Jachin und Boaz oder die Kesselwagen ordnen sich hinsichtlich ihrer Ikonographie bestens ins

10./9. Jh. v. Chr. ein. Nimmt man die ikonographische Aussage dieser Gerätschaften ernst, dann wird hier die sich ständig erneuernde Schöpfung wiedergegeben, die mit dem Gott JHWH verbunden wird. Diese Aussage finden wir biblisch neben dem älteren Schöpfungsbericht (Gen 2-3) erst wieder bei den spätvorexilischen und exilischen Propheten Jeremia und Deuteronesaja.

Kleinste Beobachtungen auf dem heutigen Tempelareal dürften aber einen anderen biblischen Text bestätigen. In einer Vision hat der Prophet Ezechiel (Kap. 40-44) einen zunächst rein fiktiven Entwurf für den Wiederaufbau des Tempelplatzes festgehalten. Der Grundbestand dieses Textes dürfte aus der Exilszeit stammen, wurde aber nachexilisch noch stark erweitert. Das Areal dieses neuen Tempelplatzes, auf dem kein Palast mehr stehen sollte, sollte nach den Vorstellungen Ezechiels 500 x 500 Ellen (250 x 250 m) groß sein. Unter dem heutigen Pflaster auf dem Tempelplatz findet sich im Nordwesten ein großer Eckstein, die östliche Außenmauer weist an einer Stelle einen Knick um 1° auf, was als Hinweis auf eine Bauerweiterung gedeutet werden kann, und an einer dritten Stelle im Südwesten gibt es einen seltsamen Knick bei einem Eingang zum Tempelareal. Zeichnet man all diese Punkte auf einem Plan des heutigen Tempelareals ein, so lassen sie eine alte Fläche von 250 x 250 m erkennen. Offenbar hat man sich beim Wiederaufbau des Tempelareals an dem fiktiven Entwurf des Propheten orientiert und seine Vorstellungen in die Realität umgesetzt. Auch auf dem Garizimwählten die Samaritaner, als sie dort im 5. Jh. einen Tempel errichteten, offenbar den Ezechiel-Text als Grundlage; allerdings musstensie sich aus statischen Gründen das Tempelareal auf rund 100 x 100 m beschränken.

Einige der spannendsten Funde in der Davidsstadt wurden mehr oder weniger zufällig erzielt und haben noch gar nicht die Beachtung gefunden, die sie verdienen. Zwei Fiskalsiegel belegen offensichtlich Abgaben an das Königshaus. Solche Siegel waren schon seit einiger Zeit bekannt, allerdings nur aus dem Antikenhandel. Nun wurden sie auch bei lizenzierten Grabungen gefunden, was die Echtheit dieser Siegel bestätigt. Möglicherweise können sie in die Zeit Manasses datiert werden, einem König, von dem wir trotz seiner langen Regierungstätigkeit eigentlich nichts wissen. Damit ergeben sich völlig neue Einsichten in die politische Geschichte dieser Zeit.

In Jerusalems Umgebung wurden zahlreiche Ausgrabungen und Oberflächenuntersuchungen durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Untersuchungen sagen sehr viel über die Stadt selbst aus. M. Köszeghy, ein ungarischer Forscher, der die Umgebung Jerusalems näher betrachtet hat, nannte sein einschlägiges Buch „Keine Stadt lebt für sich allein!“. Er konnte nicht nur aufzeigen, wo die Friedhöfe Jerusalems lagen, sondern auch, dass diese Stadt vor allem ab dem späten 8. Jh. von zahlreichen Bauernhöfen und Gutshöfen umgeben war, die Zulieferer waren. Als 733/722 v. Chr. nach der Eroberung des Nordreichs Israel das Stadtareal erheblich anwuchs und viele Flüchtlinge aus dem Nordreich aufnahm, konnte sich die nun rund einen Quadratkilometer große Stadt nicht mehr selbst versorgen. Vielmehr mussten nun Nahrungsmittel in die Stadt gebracht werden, und diese Aufgabe übernahmen eben jene Bauernhöfe. Zudem gab es nun einen neuen ökonomischen Schwerpunkt für die Wirtschaft in der Umgebung Jerusalems: Im Norden der Stadt wurde Kalkstein abgebaut und zu Kalk, später aber auch zu

Kalksteingefäßen und Ossuaren (Kalksteinkisten für die Sekundärbestattung und zur Aufbewahrung der Knochen von Verstorbenen) verarbeitet. Dieses Nischenprodukt verbesserte die wirtschaftliche Situation der Region erheblich. Ein weiteres wichtiges Ergebnis seiner Untersuchungen war, dass die Kornkammer der Stadt im Südosten im Rephaimtal einige Kilometer außerhalb der Stadtmauern lag. Als die Philister nach 2 Sam 5,18 eben diese Rephaimebene besetzten, wollten sie auf einfache Art die Stadt schwächen. Die Ernte zu zerstören war weniger mühsam als die Belagerung einer Stadt, brachte die Bewohner aber auch in große finanzielle Schwierigkeiten.

Eine viel diskutierte Frage der letzten Jahre war auch die Nachweisbarkeit der Stadtmauer Nehemias (Neh 3). Nehemia soll, als er 445 v. Chr. nach Jerusalem kam, dort den Bau einer Stadtmauer angeordnet haben. Eine altorientalische Stadt galt erst dann als wirkliche Stadt, wenn sie umfriedet war. Nun findet man aber bei den Ausgrabungen keine bedeutende Mauer aus der Zeit Nehemias. Wahrscheinlich handelte es sich nur um eine Art symbolische Mauer, die das in Ruinen liegende Jerusalem wieder als Stadt vorstellen sollte. Die vielen Tore in der Stadtmauer des Nehemia waren ohnehin ein Schwachpunkt der Stadtanlage, so dass die Mauer sicherlich nicht Verteidigungszwecken diente.

Für die neutestamentliche Zeit fanden in den letzten 20 Jahren einige sensationelle Erfolgsmeldungen starke Beachtung. Ein im Antikenhandel erworbenes Ossuar soll die Aufschrift tragen: „Jakob, Sohn des Josef, Bruder des Jesus“. Abgesehen davon, dass die Authentizität der Inschrift stark bestritten wird, waren diese Namen zur Zeit Jesu so verbreitet, dass sie sich nicht eindeutig für den biblischen Jesus

und dessen Bruder Jakobus und deren Vater Josef bestimmen lassen. Schätzungsweise dürfte es damals etwa 10 Personen in Jerusalem gegeben haben, auf die diese Namenskonstellation zutrifft.

Die Sensationspresse verband damit weitere Thesen. Das Ossuar aus dem Antikenhandel soll angeblich ursprünglich aus einem Grab stammen, das schnell als Grab der Familie Jesu identifiziert wurde. Solche hochspekulative Thesen wurden mit großem Aufwand verbreitet, halten aber einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht stand. Hinter diesen schnell und populistisch vorgetragenen Thesen steht in der Regel eine Absicht: Archäologie ist teuer und muss immer wieder Geld für weitere Forschungen rekrutieren. Wer große öffentliche Aufmerksamkeit genießt, bekommt auch wieder leichter Sponsorengelder, insbesondere aus dem fundamentalistischen Bereich, der strenge wissenschaftliche Überprüfungen der Fakten nicht wahrnimmt oder wahrnehmen will.

Gute wissenschaftliche Arbeit hat es in diesem Umfeld nicht immer leicht. Aus der neutestamentlichen Zeit möchte ich aber doch noch auf drei Befunde hinweisen, die unser Wissen über das Jerusalem zur Zeit Jesu stark erweitert haben. Im Süden der Stadt wurde im Stadttal der ursprüngliche Siloah-Teich freigelegt. Es handelt sich um ein großes nahezu rechteckiges Becken, das mit gestuften Treppen umgeben war. In der Altstadt konnte der antike *Cardo* mit Einkaufsläden rechts und links freigelegt werden. Nicht nur hier, auch an anderen Stellen der Stadt kann man sogar auf den römischen Pflastersteinen gehen – Steine, auf denen wohl auch schon Jesus und seine Jünger gingen. Schließlich wurde im Hinnom-Tal auch ein Grab gefunden, in dem auffallend viele Ausländer bestattet wurden, die offenbar bei Pilgerreisen in Jerusalem verstarben. Der Be-

fund erinnert an Mt 27, 3-10. Allerdings zeigt dieses Grab nur an, dass es solche Gräber für Fremde in neutestamentlicher Zeit gab, kann aber nicht als Beleg dafür herangezogen werden, dass dieses Grab eben das Grab ist, das mit den 30 Silberlingen des Judas erworben wurde.

In Jerusalem wurden allein in den letzten 20 Jahren noch weit mehr relevante Funde gemacht. Sie alle zusammenzutragen würde mehrere Bücher ergeben. Grabungen in Jerusalem fanden immer auch mit der Absicht statt, die Bibel zu beweisen. Der Nachweis eines römischen Pflastersteins oder der Existenz der Stadt in alttestamentlicher Zeit bestätigt jedoch nicht die Glaubensaussagen der Bibel. Solche Funde können nur die biblische Lebenswelt verständlicher machen. Sie können illustrieren, wie die Welt zur Zeit Davids oder von Jesus aussah. Für David fehlt noch immer jeglicher Nachweis von irgendwelchen Bauaktivitäten dieses Königs, und Jesus war nur einer von Tausenden Pilgern, die jährlich nach Jerusalem kamen. Ausgrabungen helfen, die Welt der Verfasser, die die biblischen Texte geschrieben haben, besser zu verstehen und damit anschaulicher zu machen.

*Prof. Dr. Wolfgang Zwickel, Universität Mainz*

Literatur:

K. Galor/H. Bloedhorn, *The Archaeology of Jerusalem. From the Origins to the Ottomans*, New Haven/London 2013.

M. Köszeghy, *Keine Stadt lebt für sich allein: Jerusalem und seine Umgebung vor dem babylonischen Exil (Alter Orient und Altes Testament 421)*, Münster 2015.

M. Küchler, *Jerusalem. Ein Handbuch und Studienreiseführer zur Heiligen Stadt (Orte und Landschaften der Bibel IV,2)*, Göttingen 2014